

Replik auf D. Borchmeyer

Kürzlich hat Dieter Borchmeyer meinen Aufsatz „Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in Schikaneders *Zauberflöte*“ in dem von Mathias Mayer herausgegebenen Sammelband *Modell Zauberflöte* ungünstig besprochen (http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=2835). Ich habe seine Besprechung zum Anlass genommen, das von mir Geschriebene noch einmal zu überprüfen. Hier ist meine Replik.

Es ist guter philosophischer (nicht: „unphilosophischer“) Brauch, eine klar identifizierte These aufzustellen und sie mit Argumenten zu begründen. Dies habe ich in meinem Aufsatz versucht. Es geht hierin um die Beziehung zwischen Besonderem (einer „Geschichte“) und Allgemeinem (einer „Lehre“) in einem fiktionalen Text. Für das Besondere wird keineswegs, für das Allgemeine aber durchaus eine Art von Wahrheitsanspruch erhoben. Eine Lehre, sofern sie existiert, kann für die Geschichte einheitsstiftend wirken.

Zur Erleichterung des Verständnisses sei hier mein Argument noch einmal in möglichst expliziter Form wiederholt.

- (1) Mit einer im Kern inkohärenten Geschichte kann keine allgemeine Lehre vermittelt werden.
- (2) Die Geschichte der *Zauberflöte* ist im Kern inkohärent.
- (T) Die *Zauberflöte* ist nicht dazu geeignet, eine allgemeine Lehre zu vermitteln.

Ich finde beim Wiederlesen, dass ich in der Präsentation meines Arguments im Aufsatz tatsächlich zwei Fehler begangen habe. Erstens habe ich nicht deutlich genug gemacht, dass ich in weiten Teilen nicht für (T), sondern für

- (T') Die *Zauberflöte* ist nicht dazu geeignet, eine hochsinnige Lehre i.S. der Freimaurer zu vermitteln.

(T') ist offenbar wesentlich spezieller als (T) und richtet sich insbesondere gegen die Einheitsthese von Jan Assmann (ich zitiere Assmann 2005, S. 24, vgl. aber auch S. 21 und 27). Assmanns damals neu erschienenen Buch hat die Diskussionen auf der Augsburger Tagung im Februar 2006, an der er selbst teilnahm, in hohem Maße geprägt. Es ist in der Philosophie nicht selten, dass man ein Buch exzellent, dessen Hauptthese jedoch ausnehmend unplausibel findet (das prominenteste Beispiel der letzten Jahrzehnte ist wohl *On the Plurality of Worlds* von David Lewis). Ich bin geneigt, Assmanns Buch in diese Kategorie einzuordnen. Deshalb ist es lohnend, sich mit ihm – respektvoll – auseinander zu setzen.

Zweitens habe ich in meinem Aufsatz nicht klar genug gemacht, dass ich die Inkohärenz im Libretto nicht nur auf der Ebene (des Kerns) der Geschichte verorte (S. 46-48/S. 11f¹), sondern auch auf der Ebene der näher spezifizierten Lehre selbst (S. 48/S. 12f). Die Misogynie – inzwischen erschiene mir besser zu sagen: der Sexismus – der *Zauberflöte* dient nicht nur zur Motivation dreier zentraler Wendungen der Handlungsführung, sondern ist auch mit einer „hochsinnigen“, d.h. vernünftigen und menschenfreundlichen Lehre selbst unverträglich.

Natürlich ist mein Argument anfechtbar, Assmann würde (mindestens) eine der beiden Prämissen nicht akzeptieren. Borchmeyer aber hat nichts von alledem erkannt: nicht meine

¹ Seitenzahlen ohne weitere Angaben beziehen sich auf die publizierte bzw. elektronische Fassung meines Aufsatzes.

These, nicht mein Argument, geschweige denn dessen eben bezeichnete Schwächen. Stattdessen erweckt er den Eindruck, als ginge es mir darum, die *Zauberflöte* pauschal schlecht zu machen – und das, obwohl ich zum Abschluss meines Aufsatzes zwei Seiten lang betone, dass ich die *Zauberflöte* eine großartige Oper finde. Das Schikanedersche Textbuch funktioniert nämlich ausgezeichnet für den Zweck, dem es dienen soll. Es ist aber, eben schon aufgrund seiner Uneinheitlichkeit, nicht geeignet zur „Veredelung“, „Verwandlung“, „Belehrung“, „Reinigung“ oder „ästhetischen Erziehung“ des Zuschauers (Assmann 2005, S. 22, 24, 65, 134, 154). Man muss sich vor dem Fehlschluss hüten – den Vertreter der Patchwork-Theorie sonst eigentlich nicht begehen –, dass eine großartige Oper auch ein großartig konstruiertes Libretto mit entsprechend großartiger „Totalidee“ haben müsse.

Dass Borchmeyers Rezension so erstaunlich weit am Ziel vorbei geht, liegt wohl auch daran, dass er das Geschäft des Argumentierens den Gewerkschaftern und Steuerbeamten überlassen will. Das Einstreuen kleiner Boshaftigkeiten macht seine Besprechung vielleicht lustiger, aber nicht besser. Unten gehe ich diese noch einmal im Einzelnen durch, um zu sehen, was bleibt. Es ist nicht viel.

Hans Rott, 11. September 2009

> [2] Das Libretto aus normativer Sicht

Das obige Argument ist kein normatives.

> [3] Man staunt nicht wenig, wenn man den sehr unphilosophischen

> Beitrag des Regensburger Philosophen Hans Rott über »Wahrheit und

> Wahrscheinlichkeit in Schikaneders *Zauberflöte*« (S. 35–53) liest.

Kommentar unnötig. Wer von uns beiden mehr von Philosophie versteht, steht ja nicht in Frage.

> Schon der Titel verwundert, hatten wir doch bisher angenommen, dass

> die Oper von Mozart stammt und Schikaneder (aber selbst das ist ja

> nicht ganz unumstritten) nur das Libretto geschrieben hat, freilich in

> enger, vom Librettisten selber zugestandener enger Zusammenarbeit mit

> dem Komponisten.

Das habe ich begründet (S. 34/S. 2): Der Titel deutet an, dass ich mich nur mit dem Text, nicht mit der Musik auseinandersetze. Im Übrigen weise ich darauf hin, dass die Uraufführung als „Eine grosse Oper in 2 Akten, von Emanuel Schikaneder“ angekündigt wurde (Fußnote 6).

> Man muss sich bei der Lektüre des Aufsatzes von Rott immer wieder in den

> Arm kneifen, um aus dem Tagtraum zu erwachen, dass wir hier keinen Text

> aus der Zeit der Aufklärung lesen, dass er nicht von Gottsched, sondern

> von einem Autor zu Beginn des 21. Jahrhunderts geschrieben worden ist.

Kommentar unnötig.

> Wie weiland Beckmesser begibt sich Rott ins Gernerck und betreibt das »saure

> Amt« des Ankreidens der »Fehler« (so lautet tatsächlich ein Kapitel seines Aufsatzes).

Ich habe kein saures Amt ausgeübt, sondern ein vergnügliches. Borchmeyers Panik vor Fehlern verstehe ich nicht. Wer immer etwas schafft, macht Fehler – das ist eine Grundeinsicht, die ein reifer Mensch sollte zugeben können. Warum darf man Fehler dann nicht als solche bezeichnen? Die wichtige Frage ist, wie schlimm sie sind. Ich sage, die meisten der von mir benannten Fehler sind nicht schlimm.

- > Ehe Schikaneder selber bemäkelt wird, bekommt Jan Assmann sein Fett ab, dessen
- > »Rettungsversuch« des *Zauberflöten*-Librettos Rott zwar »ingeniös, doch wenig
- > überzeugend« findet (S. 43),

Das ist falsch. Es geht an dieser Stelle (S. 43/S. 8f) nicht um einen Rettungsversuch des *Zauberflöten*-Librettos, sondern um Assmanns Rettungsversuch der ganz bestimmten Platzierung zweier ganz bestimmter Szenen, nämlich II/21 und II/27.

- > aber dann geht es der *Zauberflöte* selber nach Maßgabe der »Regeln« des Aristoteles
- > ans Leder: »grobe handwerkliche Fehler« enthalte der Text (S. 45).

Ich sage „recht grobe handwerkliche Fehler“ (S. 45/S. 10). Borchmeyer unternimmt (anders als Assmann) nicht einmal den Versuch zu zeigen, dass die inkriminierten Fehler keine sind.

- > Unbekümmert um die Forschung des vergangenen Jahrhunderts, derzufolge die
- > aristotelische Poetik kein Regelwerk sein will (wie freilich schon Lessing erkannt
- > hatte), konstatiert Rott apodiktisch: »Die Aristotelischen Regeln von
- > Wahrscheinlichkeit und Notwendigkeit werden durch das Buch der
- > *Zauberflöte* eklatant verletzt.« (S. 48)

Den Ausdruck „Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit“ habe ich aus Manfred Fuhrmanns Übersetzung der Aristotelischen Poetik übernommen. Für meine Argumentation hängt aber natürlich gar nichts am Begriff der Regel, es ist die fehlende „einheitliche Durchkomposition einer Handlungsdarstellung“ (in Aristotelischer Terminologie der fehlende *Mythos*, vgl. Arbogast Schmitt 2008, S. 102), auf die es ankommt.

- > Was muss Mozart doch für ein Dalk gewesen sein, dass er das nicht bemerkt hat!
- Ob er es bemerkt hat oder nicht, kann dahin stehen. Diese Sorte Fehler ist bzw. wäre Mozart oder Schikaneder ab einem bestimmten Zeitpunkt der Produktion gleichgültig gewesen.

- > [4] »Taugt die *Zauberflöte* Schikaneders als Modell für den
- > Transport einer wie auch immer gearteten Botschaft?« fragt Rott. Nein,
- > im Sinne der geistigen Gewerkschaft für Transport und Verkehr ist sie
- > kein »gutes Modell«. Aus ihr lässt sich »keine Lehre« ziehen. Wie es
- > sich für einen rechten Gotteschedianer gehört, beruft Rott sich hier
- > wiederum auf Aristoteles, der freilich, wie man seit mehr als einem
- > Jahrhundert weiß, von der Tragödie – und um sie geht es in der Poetik,
- > doch eine solche will die *Zauberflöte* mitnichten sein, weshalb Rotts
- > Beckmesserei schon im Ansatz verfehlt ist – gar keine Lehre verlangt,
- > wie sie die normative Poetik im Gefolge missverständener
- > aristotelischer »Regeln« forderte.

Die Anwendung der Aristotelischen Poetik auf die *Zauberflöte* problematisiere ich selbst auf S. 34f/S. 2. Ich habe mich dennoch für sie entschieden, weil sie mir für mein Argument hilfreich erschien. Ich räume ein, dass diese Entscheidung anfechtbar ist, aber letztlich geht es um das Argument.

- > »Der Kern der Handlungsführung ist beschädigt«, so Rott, zumal durch die

- > angeblich »fundamentale Misogynie« des Stücks, deren Zurücknahme
- > durch Paminas Aufnahme in den Kreis der Eingeweihten oder Paminas
- > und Papagenos Duett Nr. 7 (»Mann und Weib und Weib und Mann /
- > Reichen an die Gottheit an«) er nicht wahrhaben will.

Was die Wertschätzung der Frau betrifft, erscheint mir eindeutig, dass die von mir auf S. 46-48/S. 11f zusammengetragenen sexistischen Aussagen sowie deren wesentliche Rolle für die Entwicklung der Handlung die *Zauberflöte* dominieren. Die schließliche Aufnahme Paminas in den Bund kompensiert dies nicht, zumal Paminas furchtloser Gang durch die Schreckenspforten offenbar nur zeigt, dass sie imstande ist, „als Mann zu handeln“ (Fußnote 30). Der philogyne Papageno, meine Lieblingsfigur (S. 47, 51/S. 12, 15), ist gerade kein Vertreter freimaurerischer Lehren.

- > Immerhin konzidiert der Autor, dass die zu diesem unsäglichen Stück von Mozart
- > »beigesteuerte« Musik »himmlisch« sei (S. 51) Der Steuerbeamte wird am Schluss
- > also gar zum Schwärmer.

„Beisteuern“ ist ein ungeschickt gewähltes Wort. Ansonsten: Kommentar unnötig.

Referenzen

Assmann, Jan: *Die Zauberflöte. Oper und Mysterium*, München: Hanser 2005.

Mayer, Mathias (Hrsg.): *Modell Zauberflöte. Der Kredit des Möglichen. Kulturgeschichtliche Spiegelungen erfundener Wahrheiten*, Hildesheim: Olms 2007.

Schmitt, Arbogast.: Erläuterungen und Kommentar zu Aristoteles' Poetik, in: Aristoteles, *Poetik*, Werke in deutscher Übersetzung, Bd. 5, Berlin: Akademie-Verlag 2008, S. 43-742.